

Gemeinschaftswerk Baukultur

Das Departement Architektur Bau Landschaft Raum der Ostschweizer Fachhochschule (OST) lud gemeinsam mit dem Schweizer Heimatschutz (SHS) Mitte September zu einer Tagung nach Rapperswil SG ein. Hochrangige Vertreter aus Politik, Behörden, Verbände und der Bauwirtschaft erörterten, wie hohe Baukultur entstehen kann.

Text und Bilder: Stephan Lenzinger, Landschaftsarchitekt HTL/FH, Oberwil



Mit der 2018 verabschiedeten «Deklaration von Davos» – als starkes politisches Signal – hat Baukultur neuen Schwung erhalten. Für die Aufgabe hohe Baukultur zu schaffen, brauche es gemeinsame Visionen, die gegenseitige Sensibilität für unterschiedliche Werte und der Wille, die nötigen Wege gemeinsam zu beschreiten, meinte die Tagesmoderatorin Karin Salm bei der Eröffnung.

Auch Dr. Margit Mönecke, Leiterin des Departementes Architektur, Bau, Landschaft, Raum an der OST, vermittelte in ihrer Begrüßungsrede drei wichtige Gedanken. Erstens stehe die Gesellschaft mit dem Klimawandel, dem Ressourcenverbrauch und der demografischen Veränderung vor sehr grossen Herausforderungen. Die Fragen nach der idealen

Siedlungsform, der Art der Mobilität, der Wahl der geeigneten Materialien und dem Aussehen unserer Landschaft würden jeden betreffen und beeinflussen. Zweitens könne unser Lebensraum vor dem Hintergrund dieser komplexen Problemfelder nur interdisziplinär geplant werden. Deshalb gäbe es an der OST ein Departement, in dem Vertreterinnen und Vertreter von Bau-, Landschaft-, und Raumkultur zusammensitzen. Letztlich wünschte sich die Professorin, dass bald konkret freudvolle Umgebungen entstünden. Hierfür biete diese Tagung die optimale Grundlage.

Ein kleines Dorf mit Vorreiterrolle

Mit drei prägenden Bildern belegte Stephan Kunz, Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, wie die industrielle

Entwicklung uns über den Kopf gewachsen ist. Städte wucherten und die Schweiz habe aufgehört, Landschaft zu sein. Er plädierte, den Weg des fragmentierten Bauens zu verlassen, hin zu einem Gemeinschaftswerk. Valenz im Safiental sei ein schönes Beispiel einer funktionierenden Dorfgemeinschaft mit 300 Einwohnerinnen und Einwohnern und einer gemeinsamen Vision. Erfolgreich werde hier am Dorfleben und der Baukultur gearbeitet. Kunz war überzeugt, dass Baukultur systematisiert werden sollte, um sie messen zu können. Sogar beim Wein gäbe es Rankings, was zur Diskussion und Qualität beitrage.

Kein Top Down (?)

Beim Bundesamt für Kultur (BAK) sieht man es ähnlich. Bauen soll als kultureller

Akt verstanden werden, meinte der BAK-Vertreter Oliver Martin. Deshalb sei die «Strategie Baukultur» des Bundes auch in diesem Departement angesiedelt. Trotzdem sei sie Departement übergreifend. BAK, Bafu, ARE, Astra, etc. arbeiten zusammen, um dem Bund in Sachen Baukultur zu einer Vorbildfunktion zu verhelfen. Ziel sei es, das Thema in der Schweiz möglichst breit zu streuen und Standards zu setzen. Als Leiter der Sektion Baukultur freute sich Martin darüber, dass der Begriff «Baukultur» im Begriff ist, sich zu «mainstreamen» – vor fünf Jahren habe noch niemand darüber gesprochen. Auch das Bundesamt für Umwelt (Bafu) sorgt mit seinen Diensten in der Landschaftsberatung für Gemeinden und der Vergabe des «Prix Lignum», dass gute Baukultur in aller Munde kommt – und bleibt.

Die Bundesämter wissen, dass Bauen stark regional geprägt ist. Deshalb wollen sie die «Strategie Baukultur» des Bundes nicht von oben herab implementieren. Vielmehr wollen sie genau hinhören und erklären. Dr. Claudia Moll, Bafu, Sektion Landschaftspolitik, beschrieb das Kommunikationskonzept treffend mit den Worten: «Vom Wissen, zum Machen, zum Mögen.» Den schönen Worten wollte ein Bauverwalter aus dem Publikum die ungeschminkte Realität entgegensetzen. Die Knochenarbeit sei bei der Umsetzung gefragt. Es sei oftmals schwierig, die eingereichten Projekte auf ein anständiges Niveau zu bringen, der Aufwand dafür sei beträchtlich. Sie versuchten zwar die Bundesstrategie zu leben. Bei der Umsetzung auf lokaler Ebene nütze diese leider nur wenig.

Auf der Suche nach guter Baukultur

Studierende der Architekturwerkstatt St. Gallen haben sich in der Stadt Rapperswil-Jona auf die Suche nach guter Baukultur gemacht. Die Analysen dreier Orte wurden vorgestellt und in der Folge durch eine Runde von Expertinnen und Experten vorgestellt.

Der Hauptplatz in Rapperswil wurde am besten benotet. Altstädte seien privilegiert, da mittelalterliche Baukultur weniger kritisch beurteilt würde als zeitgenössische, meinte Dr. Thomas Hasler, Partner bei Stauffer Hasler Architekten in Frauenfeld. Die barocke Freitreppe beschrieb Thomas Furrer, Leiter für Raumentwicklung Nidwalden, als wunderbares Gestaltungselement, das eine Bühne für nicht



alltägliche Nutzungen bietet und ein beliebtes Fotosujet ist. Bemängelt wurden hingegen die vom Platz teilweise abgewandten Gebäude, was durch den Schriftzug verstärkt werde. Auch wirke der Platz durch die fehlende Begrünung karg und wenig einladend.

Heftige Kritik riefen die Verkehrsbauten am Bahnhof Jona hervor. Sie ähnelten einem Kraken und seien ein Monstrum der föderalistischen Schweiz, wo zu vieles nebeneinander statt miteinander erfolge. Professor Gunnar Heipp, Leiter des Institutes für Raumentwicklung an der OST pflichtete dieser Einschätzung bei. Die Verkehrsbauten seien kein Gemeinschaftswerk, hier fehle die Gesamtvision und Langfristplanung. Er fragte sich, weshalb es denn so geworden ist, wenn es ja niemandem gefalle. Darauf erwiderte Furrer: «Jede Zeit kann nur in ihrer Zeit handeln, denn damals, in den 1970-er Jahren, wollte man alles entflechten».

Das Jonerfeld mit Seeanstoss und Sportkomplex, wurde ebenfalls heftig kritisiert. Diese Landschaft am Siedlungsrand sei von der Stadt sukzessive aufgefressen worden. Die Bevölkerung verfüge bloss über zwei bescheidene Seezugänge und

1 | Nachhaltige Holzhybridbauweisen, modulare und veränderbare Wohnformen sowie intelligente Verdichtung könnten Antwort auf die gesellschaftlichen Herausforderungen sein.

2 | Der Fortschritt ist uns über den Kopf gewachsen, mit Fokus Infrastrukturbau. Auf Stadtplanung lässt sich kaum jemand mehr ein.

3 | Seeufer sollen nicht privatisiert werden. Das öffentliche Interesse und dessen Durchsetzung muss Ziel hoher Baukultur sein.

das Seebad Stampf sei nur in der Saison erlebbar. Für jede Nutzung werde ein Zaun errichtet. Heipp meinte, dass das öffentliche Interesse und dessen Durchsetzung Ziel hoher Baukultur sein müsse. Es gehe nicht an, dass Seeufer in private Hände fielen, denn de facto käme das einer Privatisierung der Erholung respektive dem Verlust einer Freiheit gleich.

«Die Verschandelung des Jonerfeldes ist eine Schweinerei, denn so sieht nicht nur das Jonerfeld aus, so sieht die ganze Schweiz aus», ärgerte sich Hasler. Die Ge-



4 | Die barocke Freitreppe in Rapperswil ist ein wunderbares Gestaltungselement, das eine Bühne für nicht alltägliche Nutzungen bietet.

5 | Die Baukultur von Altstädten reicht bis ins Mittelalter, entsprechend ist sie geschützt. Jedes Gebäude soll dazu seinen Beitrag leisten und uns ansprechen.

meinden sähen nur ihre monetären Interessen, planten für sich und nicht für den schönen, gemeinnützigen Raum, fügte der Architekt hinzu. Da die Raum- und Zonenplanung ewig sei, müsse hier der nächste Gletscher durch, um die Fehlplanungen rückgängig zu machen, schloss Hasler pointiert. Es brauche einen Perspektivwechsel, war Moll überzeugt. Sie plädierte dafür, Freiräume von der Landschaft und nicht von der Stadt her zu planen.

Baukultur aus Sicht der Bauakteure

Der Druck zu bauen sei enorm. In Zeiten negativer Zinsen, in der für gespartes Geld täglich «gebüsst» werde, müsse der Geldzufluss so rasch wie möglich investiert werden, befanden alle Vertreter der Bauproduktion. In einem derartigen Umfeld ökonomischen Druckes interessieren sich viele Investoren nicht für hohe Baukultur, denn dafür brauche es Zeit, wusste Caspar Schär, Generalsekretär vom Bund Schweizer Architekten.

Dass Arealentwicklung grundsätzlich Zeit brauche, wusste auch Susanne Zenker, Leiterin Development bei SBB Immobilien. Oft vergingen 10 bis 15 Jahre, bis man wis-



se, ob eine Planung für ein Quartier funktioniert habe. Wichtig dabei sei eine gemeinsame Zielsetzung, die richtigen Planer an Bord und der Einbezug der Bevölkerung im Rahmen eines Mitwirkungsverfahrens. Für eine Verankerung der Partizipation im Gesetz, wie es Basel-Stadt bereits praktiziert, plädierte Matthias Brüllmann, Gründer des Vereins Zukunft Klybeck. Dies sei Bestandteil von Baukultur.

Den Massstabswechsel machte Balz Halter, CEO bei Halter AG. «Seit fast 100 Jahren wird kein Städtebau mehr betrieben. Alles fokussiert sich auf die Infrastruktur. Auf Stadtplanung wollen sich viele nicht mehr einlassen», beklagte der Immobiliendienstleister. Die Lösung für hohe Baukultur sah er im Wettbewerbsverfahren nicht nur für ein Gebäude, sondern

auch für ein Quartier oder gar eine ganze Stadt. Er verwies hier auf den internationalen Architekturwettbewerb von 1915 für «Gross-Zürich». Man solle besser langfristig strategische Lösungen erarbeiten, als nur anstehende Probleme zu lösen und sich in komplexen Bewilligungsverfahren zu verirren.

Ein Wakker-Preis fürs Wohlbefinden

Hohe Baukultur bedeute hohe Standortqualität. Für Markus Schneider war klar: Bauliche Investitionen ins Wohlbefinden haben einen namhaften ökonomischen und volkswirtschaftlichen Aspekt. Der Stadtmann von Baden weiss, wovon er spricht, hat er doch für seine Stadt den Wakker-Preis geholt, weil eine dicht befahrene Strasse der Bevölkerung zurückgegeben wurde und heute als Flaniermeile floriert. |

Die Deklaration von Davos

Um das Ziel einer hohen Baukultur für Europa zu erreichen, haben sich 2018 dessen Kulturminister auf Einladung der Schweiz vor dem Treffen des Weltwirtschaftsforums auf eine Deklaration geeinigt. Darin erklären sie die zentrale Rolle der Kultur für die gebaute Umwelt, ihre Vision und den gesellschaftlichen Nutzen einer hohen Baukultur sowie den Weg dahin.

In Erwägung, dass die gegenwärtigen Herausforderungen, wie die vierte industrielle Revolution, die Migration, die wachsenden Ungleichheiten und die Umweltschäden, bedeutende Auswirkungen auf unseren Lebensraum haben, zeigt die Deklaration auf, dass eine hohe Baukultur wesentlich zur Bildung einer nachhaltigen Gesellschaft beiträgt.

Im Bewusstsein, dass sich überall in Europa ein allgemeiner Verlust an Qualität der gebauten Umwelt und der offenen Landschaften abzeichnet, was sich in zunehmend gesichtslosen Agglomerationen und im Verlust regionaler Identitäten zeigt, drängt die Erklärung von Davos auf Massnahmen, die die gebaute Umwelt dringend in einem ganzheitlichen, auf die Kultur ausgerichteten Ansatz betrachtet.

St. Lenzinger